

## DIE TUTOREN

Bora Ćosić

**Roman, gebunden, 787 Seiten, Verlag Schöffling & Co., Frankfurt/Main 2015**

**Originaltitel: *Tutori* (Erstdruck: Belgrad 1978)**

**Übersetzt aus dem Serbischen: Brigitte Döbert**

### Zum Autor:

1932 in Zagreb (im damals noch königlichen Jugoslawien) geboren, gilt Ćosić als einer der großen europäischen Autoren und ist Verfasser von mehr als 30 Prosa- und Essaybüchern, in denen er sich mit der komplexen, wüsten, grotesken und tragischen Geschichte des Balkans auseinandersetzt. Ćosić lebt in Berlin und Rovinj (Kroatien). Auch wenn er Serbe ist, setzt er sich für die gemeinsame Tradition von Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina und Montenegro ein, speziell für die verbindende Sprache des Serbokroatischen.

### Zum Inhalt:

In seinem Nachwort für die deutsche Ausgabe, ohne das ich gar nichts verstanden hätte, erläutert Ćosić sein Programm: In der Spätphase des Tito-Regimes war er mit einem Publikationsverbot belegt und hat diese Ruhephase zum Schreiben an einem umfangreichen Werk genutzt. Dabei wollte er sich der Geschichte seiner Familie auf dem Weg über die Sprache nähern.

Kein Volk, das stand für mich fest, spricht seine eigene Sprache, sie sprechen alle eine fremde Sprache, ihnen übergestülpt, voll vorgefertigter Floskeln. Wenn sie Briefe schreiben, an die Lieben daheim, an die Liebste, ans Amtsgericht, wenn sie ihren Kunden Rechnungen ausstellen, wenn sie ihre Redeweise dem Umstand anpassen, ob sie mit Bedienten oder Ausländern sprechen, wenn sie im Feuilleton Fortsetzungsromane lesen, wenn ein Kind eine Lektion aus dem Schulbuch wiedergibt, wenn sie die Dinge in ihrem Besitz aufzählen oder die zu einem Fest eingeladenen Personen auflisten, Menschen beherrschen nicht-sprachliche, wider-sprachliche Regeln, eingeschliffen, entstellt und in folgedessen sehr unterhaltsam. Diese Nicht-Sprache, diese Wider-Sprache, diese Tutoren nachgeschwatzte Sprache begann ich also zu erkunden. [a. a. O., S. 785]

Die Mitglieder seiner Familie waren einfache Leute, und Ćosić geht ihnen nach mittels der Sprache, in der sie sich ausgedrückt haben und die weitgehend von Klischees bestimmt war. Das Schicksal dieser Menschen, aus dem man eine Handlung hätte weben können, interessiert den Autor nur am Rande; sie scheinen auf und werden kenntlich durch ihre Sprache, in der sie sich ausdrücken und der sie in ihrem Umfeld begegnen. Überlieferte Kochbücher, Kladden und Listen usw. bilden die Grundlage.

Wer in diesem Buch, irregeleitet durch die Kategorie Roman, eine Geschichte, eine Handlung sucht, wird enttäuscht – in diesem Sinne ist „Die Tutoren“ gar kein Roman, jedenfalls kein klassischer. Wir werden konfrontiert mit einem überwältigenden Satz-Sammelsurium, zu-

sammengestellt aus den Beständen von Kleinbürgern; manche Beiträge mögen vom Autor in seinem Sinne fingiert oder doch zumindest ergänzt sein – das kann man als Leser mangels genauer Quellenangaben nicht feststellen.

Daraus ergeben sich die folgenden Kapitel:

1. Ein serbisch-orthodoxer Pope namens Theodor stellt im Jahre 1828 in einer damals zu Österreich-Ungarn gehörenden, fiktiven slawonischen Kleinstadt seine Gedanken und Eindrücke in Form von (nicht alphabetisch sortierten) Lexikonartikeln zusammen. Über 130 Seiten lang lesen wir Notizen wie „BEGEGNEN: tun sie dir, wenn du beständig einen triffst, den du weder brauchen noch sehen willst, und nie umgekehrt. Nirgends Einsamkeit, wenn dir nach Alleinsein ist, und wenn du dich einsam fühlst, ist weit und breit keiner.“ oder „ÜPPIG: es gibt alles.“ oder „SCHERE: aus Eisen, damit schneidet man was durch und kriegt zwei.“ Oder: „POPENFRAU: meine Frau, mag sie nicht hören, wär lieber eine vornehme Dame und hätte gern, dass ich was Besonderes wäre.“ Manches ist witzig, manches melancholisch, vieles nur trivial. Wie ein Mensch eben so spricht. Und im Verlaufe der vielen Seiten entsteht vor uns die Vorstellung vom Denken und Charakter eines bestimmten, wenn auch nicht bedeutenden Menschen, der die skurrile Neigung hat, in Lexikonartikeln zu schreiben.
2. Auf diesen Theodor folgt seine Schwiegertochter Katharina im Jahre 1871, eine aus dem kroatischen Adel stammende und ihrem Mann zuliebe zur Orthodoxie konvertierte Geschäftsfrau, die in einer Art Bauernkalender Politisches und Privates, Häusliches und Geschäftliches niedergeschrieben hat, und zwar mit einem seltsamen Hang zu seltsamen Prophezeiungen: „1889, 1893, 1900, 1910, 1921, 1932, 1938, 1945, 1950, 1970 und 1988 werden glückliche Jahre sein.“ [a. a. O., S. 170] Kleine, fibelartige Geschichten mit moralisierender Tendenz ergänzen diese Aufzeichnungen, ausgedehnt auf 135 Seiten.
3. Katharinas Schwiegertochter Laura setzt im Jahre 1902 die Reihe fort und berichtet von geschwätzigen Gesprächen auf der Reise in einem Zugabteil, gefolgt von Werbeslogans, Zeitungsschlagzeilen und Zitaten aus der Ratgeberliteratur. Allein dieses Kapitel erstreckt sich auf über 200 Seiten und entläßt uns mit den folgenden Sprüchen: „Die ganze Geschichte in einer Woche. / Morgen wird es zu spät sein. / Infolge des Auszugs. / Ausverkaufs. / Die größte Zahl der Lebenden ist historisch gesehen längst tot. / Übergeblieben. / Geben wir! / Für all das bezahlt man. /“ [a. a. O., S. 497]
4. Lauras Schwiegersohn Lazar mit seiner Frau Danica bringen uns vom Jahre 1938 bis in die Nahkriegsperiode. Während Lazar ein saufender und hurender Handlungsgehilfe in Belgrad ist, dreht sich Danicas Leben um Groschenromane und Frauenzeitschriften, um das nette Heim und die Sorgen um ihren Sohn Bora, der sich – da wird ihr Antisemitismus deutlich – mit einem jüdischen Jungen herumtreibt: „Wieso haben Juden immer so einen Zinken im Gesicht und tragen Bärte, stört sie die Hässlichkeit nicht?“ Das ergibt insgesamt etwa 280 Seiten.

Auf diese Weise handelt Ćosić (er listet es in seinem Nachwort auf) die Trivial- und Umgangssprache in folgenden Genres ab:

„Lexikon / Bauernkalender / Lesebuch / Belehrender Bilderbogen / Dilettanten / Bildunterschriften / Kitsch / Katalogverzeichnis / Haushaltsbuch / Comic / Kochwissenschaft / Pornografie / Baedeker / Volksliederbuch / Schundroman in Fortsetzungen / Privater Briefwechsel / Literarische Sprache / Amts- und Verordnungssprache.“ [a. a. O., S. 786]

Im Ergebnis haben wir eine Enzyklopädie der Platitüden, ein Panoptikum nicht übermäßig interessanter oder gar sympathischer Menschen ... und vielleicht einen Spiegel vor Augen, wie wir selber tagtäglich in banaler Weise sprechen, auch wenn uns das nicht immer und nicht allen bewußt sein mag. Ein Lesevergnügen, eine angenehme Unterhaltung haben wir damit gewiß nicht. Und wenn dieser Nicht-Roman als Leseerlebnis schwer erträglich und kaum durchzuhalten ist, dann gibt das auch einen Hinweis darauf, daß und warum man sich zuweilen in unserer normalen Konversation die Haare raufen möchte.

Es ist bis zu Ćosić nur noch niemand darauf gekommen, allein daraus ein Buch von über 780 Seiten zu machen.

Dr. Wolfgang Weimer

September 2021